

# Die zweite Ausgrabung auf dem Moosbühl bei Moosseedorf : 17.-27. August 1925

Autor(en): **Tschumi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **5 (1925)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043379>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die zweite Ausgrabung auf dem Moosbühl bei Moosseedorf

17.–27. August 1925.

Von O. Tschumi.

---

In der antiquarischen Korrespondenz, die im Archiv des Landesmuseums in Zürich liegt, ist die älteste Originalnotiz von Dr. Uhlmann über den Moosbühl zum Vorschein gekommen. Bd. 19, Nr. 19b. Brief von Dr. Uhlmann, Münchenbuchsee vom 26. März 1860. «Südöstlich, etwa 10 Minuten vom grossen See, auf einem kleinen Hügelchen im Sumpfbereich, fand ich diesen Frühling ca. 750 Feuersteinsplitter, aller Art Farben, von hell beinahe weiss bis grau, alle Nüancen. Ein Tag Nachgrabung förderte nichts weiter zu Tage, als einige zerschlagene rote Kiesel (wie vom Feuer gerötet), nirgends Scherben oder Kohlen oder sonst etwas. Ich halte diesen Ort für die Verfertigungsstelle von Feuersteininstrumenten des Urvolkes.» Den Hinweis verdanken wir unserem Mitarbeiter, Herrn R. Marti-Wehren, Lehrer in Bern.

Mit bescheidenen Mitteln wurden die Untersuchungen auf dem Moosbühl im Jahre 1925 weitergeführt. Im März nahm der Unterzeichnete auf dem südlichen Hange der Kuppe kleine Versuchsgrabungen vor, zusammen mit Prof. Dr. F. Nussbaum und Dr. F. König. In sieben Sondierungslöchern, die im Abstände von je fünf Metern ausgehoben wurden, suchte man sich ein genaueres Bild von den vorkommenden Schichten zu verschaffen. Trotz der ungünstigen Witterung konnte man erkennen, dass die Humusschicht eine zwischen 25–35 cm wechselnde Mächtigkeit besass. Erst darunter kamen die Reste von Steinplatten aus glimmerhaltigem Schiefer zum Vorschein, die meist flach gelagert waren und schon im letzten Bericht als Steinpflaster gedeutet worden sind. Dort setzten denn auch regelmässig die Silexabsplisse und Werkzeuge ein, also die eigentliche Kultur- oder Fundschicht.

Nach vorgängiger Einteilung und Vermessung des Fundplatzes schritt man am 17. August zur zweiten grössern Ausgrabung, die vom schönsten Wetter begünstigt war. Wir erfreuten uns dabei der Unterstützung der frühern Mitarbeiter und erhielten den Besuch von Vorstandsmitgliedern der bernischen Naturforschenden Gesellschaft, sowie des Herrn Professor Dr. E. Tatarinoff und des †Herrn Dr. E. Lanz in

Biel, der sein Interesse an der Grabung durch eine willkommene finanzielle Unterstützung bekundete.

Bei Punkt 35 wurde parallel zum ersten Quergraben ein zweiter von 2 m Breite gezogen und der Humus sorgfältig erlesen. Die Humusschicht zeigte hier eine Mächtigkeit von 20–25 cm und bestand aus braunschwarzer, sandiglehmiger Ackererde. In ihr kamen einige Silexabsplisse zum Vorschein, sowie quarzhaltige Steine, teils kantig zuge schlagen, teils rundlicher Form von Kindsfaust bis Mannsfaustgrösse. Diese stammen von dem obern Rande der eigentlichen Kulturschicht von 15 cm Mächtigkeit, die sich als eine gelbliche Sandschicht mit bräunlichen Humuseinschlüssen erwies. Scharf von ihr hob sich ab die unberührte graue, feuchte Sandschicht, die in 40 cm Tiefe einsetzt und bis auf das Grundwasser in 1,8 m Tiefe hinabreicht.

Bei Meter 2 Abstand von Westen wurde in 15 cm Tiefe, also in der vielfach umgewühlten Humusschicht, eine rohe dickwandige Topfscherbe gehoben. Sie zeigte oberflächliche Brennung und enthielt zahlreiche Feldspat- und Quarzkörner, wie wir sie in der neol. Pfahlbaukeramik kennen. Ihre oberflächliche Lage und das vereinzelte Vorkommen beweisen, dass die 1924 gefundenen massenhaften Tonscherben, etwa 50 an der Zahl, nicht zu der Kulturschicht gehören. Diese Tatsache spielt bei der Zeitansetzung des Moosbühls keine geringe Rolle.

Bei Meter 6 Abstand von Westen kam in 30 cm Tiefe eine ungefähr 40 cm lange Glimmerschieferplatte zum Vorschein. Sie war umgeben von geschlagenen und rundlichen Steinen, die zweifellos auch für die Herstellung des schon erwähnten Steinpflasters verwendet wurden. Neben und unter dieser Platte fanden sich einige Silexabsplisse und eine unregelmässige Steinsetzung. Bei Meter 13 wurde dann vollends eine sehr auffällige Steinsetzung abgedeckt. Sie bestand aus etwa 10 Glimmerschieferplatten, die in einem von N nach S gerichteten Oval (1×0,8 m) in 25 cm Tiefe lagen. Die ungleich grossen Platten von 20–25 cm Länge und 5–7 cm Dicke waren ursprünglich aneinander gestossen, jetzt aber auseinandergerissen und in den mehrere Zentimeter breiten Fugen steckte die Ackererde. Dieser Steintisch war unterlagert von einer festen, grauen, lehmigen Sandschicht mit Kieseinschlüssen, in der wieder Silexabsplisse und eine schöne, graublaue, länglichgewölbte Lamelle vorkamen. Es liegt nahe, darin nicht sowohl Reste des Steinpflasters, das gewöhnlich etwas tiefer lag und aus kleinen Steinen gebildet wurde, zu erblicken, sondern eine Art Amboss, auf dem die Werkzeuge aus den Kernstücken herausgearbeitet wurden. Mächtige Ambosse aus Urgestein mit abgeflachtem Rücken wurden auch in dem neolithischen Pfahlbau von Thun gefunden.

Der Silexfund an dieser Stelle verdient besondere Erwähnung. Es handelt sich um einen 7 cm langen, gewölbten Silex, dessen Ende roh und kantig gehalten, die Spitze löffelförmig retuschiert ist. Solche Formen sind von Th. Schweizer in den gleichaltrigen Stationen von Sälihöhle oben und Mühleloch in Olten gehoben worden.

Von dem Steintisch weg wurde nun senkrecht zum Quergraben ein N—S laufender Längsgraben gezogen. In drei Meter südlich von diesem schnitt der Arbeiter auf der Westseite des Grabens eine Kohlschicht an, die in 30 cm Tiefe lag. Sie gehörte zu einer Herdgrube, deren sorgfältige Freilegung und Untersuchung die Aufgabe der nächsten Tage bildete. Von Prof. Dr. F. Nussbaum wurden gelungene Photographien der Herdgrube aufgenommen. Diese verläuft von O—W und weist eine elliptische Form ( $2,65 \times 0,8$  m) auf. Sie reichte bis auf 70 cm Tiefe hinunter, wo man auf Reste eines Bodenbelages aus geschlagenen Steinen gelangte, hauptsächlich im westlichen Teil. Eine Art Steineinfassung erhob sich in 50 cm Tiefe. Die in der Herdgrube liegende Kohlschicht war von verschiedener Mächtigkeit. Im Osten erreichte sie 13 cm, in der Mitte sogar 25 cm. Auf der Südseite lag ein verkohltes Stück Langholz, das möglicherweise zur Verstärkung der Wandung diente, wie die obenerwähnte Steineinfassung. Die gesamte Herdgrube war eingebettet in ein gelbliches Lehmlager, das an den Seiten eine Mächtigkeit von 70 cm erreichte. Mit Spannung entnahmen wir der Branderde und der Kohlschicht etwa 30 Silexe und einige kleine Steine, die sich auch sonst an den Rändern fanden, offenbar zur Verstärkung der Lehmeinbettung. Die Silexfunde häuften sich in der Nähe der Herdgrube in auffälliger Weise, während keine Scherben zum Vorschein kamen.

Das Ergebnis der Untersuchung der Kohlen hat Herr Prof. W. Rytz in verdankenswerter Weise folgendermassen zusammengefasst:

«1. Drei Proben erweisen sich als Coniferen-Holzkohlen. Die nähere Bestimmung ist nicht geglückt.

2. Bei weiteren Kohleproben konnte festgestellt werden, dass es sich um Kiefer — oder Rottanne handelt — nicht aber um Weisstanne (deutliche Harzgänge).

3. Eine Probe ergab mit Sicherheit Kohle von Buchenholz. Da für das Palaeolithikum die Buche wenigstens als waldbildender Baum nicht bekannt ist, höchstens ganz vereinzelt vorgekommen sein mag, so ist dieser Befund besonders interessant. Abgesehen von Blütenpollen ist die Buche aus palaeolithischen Schichten bekannt geworden vom Schweizersbild (nach Früh wahrscheinlich) und sicher von der grauen, palaeolithischen Kulturschicht der Höhle von Hohlenfels bei Schelklingen. Neuweiler erwähnt die Buche mit Sicherheit erst aus dem Neolithikum.

Es frägt sich nun, ob die Fundstelle der Kohle tatsächlich der palaeolithischen Kulturschicht angehört oder nicht vielmehr einer späteren Zeit (neolithische Feuerstelle in palaeolithischer Kulturschicht).»

Den Funden aus der Herdgrube schenken wir von Anfang an die grösste Aufmerksamkeit. Leider ergab ihre Prüfung auch nicht die geringsten Anhaltspunkte für eine neolithische Zeitstellung. Die meisten bestehen aus den im Moosbühl bekannten Silexabsplissen, nur drei können deutlich als Werkzeuge angesprochen werden. Es ist dies der Rest eines mikrolithischen Bohrers, sowie zwei Messer mit abgeflachtem Rücken.

Wir stehen nicht an, zu erklären, dass die vermeintlich gesicherte Zeitstellung des Moosbühls als ausgehendes Palaeolithikum angesichts dieser Herdgrube mit Buchenholzkohlen neuerdings der Nachprüfung bedarf. Zweifellos ist die Möglichkeit vorhanden, die Herr Prof. Dr. W. Rytz angedeutet hat, dass die Herdgrube in neolithischer Zeit in die palaeolithische Kulturschicht eingelassen worden ist. Dann müssten sich bei längerer Benutzung derselben wohl auch neolithische Artefakte vorfinden. Aber ein viel weitgehender Schluss könnte auch gezogen werden, nämlich, dass der Moosbühl mit seinem Inventar des ausgehenden Palaeolithikums die früheste Stufe des Neolithikums darstellt. Dafür würde der erwähnte Fund einer neolithischen Scherbe sprechen, der allerdings vereinzelt geblieben ist. In der Kulturschicht des Moosbühles ist übrigens eine Pfeilspitze zum Vorschein gekommen, die neolithische Anklänge zeigt. Es ist das von F. König im Anzeiger f. schweiz. Altert. N. F. Bd. XXVII (1925) S. 80 abgebildete Stück, mittlere Reihe, Nr. 3 von rechts. Weniger ins Gewicht fällt der Fund einer leicht geflügelten Pfeilspitze mit Dorn vom Untermoos, östlich des Bahndammes, der 1913/14 von Herrn J. Bill gemacht worden ist. Dann hätten wir die völlig neue Tatsache vor uns, dass sich das älteste Neolithikum geradlinig aus dem ausgehenden Palaeolithikum entwickelt hätte. Die von Anfang an geübte Zurückhaltung in der Beurteilung der Zeitstellung ist also mehr als je gerechtfertigt und neue Ausgrabungen sind notwendig, um den interessanten Fragenkomplex zu entwirren.

Die Arbeiten im Längsgraben galten vornehmlich der Frage, ob der Moosbühl als Dünenbildung zu betrachten sei, wie R. Gams und nach ihm H. Reinerth angenommen hatten. Herr Prof. Dr. F. Nussbaum hat uns hierüber folgenden verdankenswerten Bericht zur Verfügung gestellt.

#### **Zur geologischen Beschaffenheit des Moosbühl.**

«Die im August 1925 ausgeführten Grabarbeiten gestatteten einen besseren Einblick in die geologische Beschaffenheit des Moosbühl, als dies bei den früheren Grabungen und Bohrungen der Fall war. Es

wurde erst ein ziemlich breiter, westöstlich verlaufender Quergraben und dann zwei rechtwinklig davon abstehende Längsgräben, ein grösserer und ein kleinerer, von stellenweise 90 cm Tiefe angelegt, die folgende Schichtenlagerungen erkennen liessen:

Als oberste Schicht tritt uns überall eine 25–30 cm mächtige, schwarzgraue oder schwarzbraune, sandige Humus- oder Ackererde entgegen, die reichlich Silexe und andere Kulturgegenstände, z. T. auch rezenten Ursprungs, enthält. An ihrer Basis fanden sich häufig zerschlagene faust- und eigrosse Kieselsteine oder plattige, handgrosse Schiefer, die eine Art Pflaster darstellen.

Darunter stiess man auf eine feste, meist 15–20 cm mächtige, gelbe Sandschicht, die kleine Gerölle, Lehmknauer und auch Silexe enthält und stellenweise von Humuseinschlüssen dunkel gesprenkelt ist. Da wo die «Pflaster» bildenden Steine fehlen, ist die Kontaktfläche zwischen der Humus- und der Sandschicht unregelmässig gestaltet, indem hier zapfenartige, dunkle Humusstreifen senkrecht ungleich tief in den Sand hinabreichen. Die gelbe Farbe dieses Sandes mag teils von humussäurereichen, von oben einsickernden Wässern, teils von den ziemlich häufig vorkommenden Lehmknauern herrühren. In diese Schicht, die niemals vom Pflug erreicht und verändert wurde, ist auch die gutausgebildete Feuergrube mit der Kohlschicht eingelagert. Diese Umstände veranlassen uns zur Annahme, dass die gelbe Sandschicht als eigentliche Kulturschicht der ersten Moosbühlbewohner anzusehen sei. Bei der Feuergrube reicht sie muldenförmig in den hellgrauen Sand hinunter, der eine bedeutende Mächtigkeit besitzt und überall die allgemeine, natürliche, vom Menschen nicht berührte Unterlage darstellt. An vereinzelten Stellen finden sich hier von Pflanzen oder Tieren herrührende Humusflecken, an andern Orten macht sich deutliche Schichtung bemerkbar. Ganz vereinzelt ist in diese liegende, unverwitterte Sandablagerung eine ebenfalls natürlich gebildete Kiesschicht eingelagert.

Im Längsgraben N–S war der auf der Kuppe beobachtete, gelbliche, mit Erde vermischte Sand nicht vorhanden. Unter der 20 cm mächtigen Humusschicht trat dort eine kiesiglehmige, graue Sandschicht von 15–20 cm Mächtigkeit auf. An ihrem obern Rande erschienen die Reste des Steinpflasters aus zugeschlagenen Steinen und Glimmerschieferplatten. Unterlagert war sie von einer wellenförmigen Bachgeröllschicht, die sich dem Gelände angepasst hatte. Die Silexe lagen hier regelmässig in der grauen Sandschicht, seltener im Humus.»

Den Schluss der Ausgrabung bildete die Aushebung eines weiteren Längsgrabens N–S und eines zweiten Quergrabens O–W. Die Humusschicht war hier nur noch 15 cm mächtig und erschien stark vertorft.

Sonst war die Schichtung die gleiche, wie im Norden des Möosbühls. Neben den prächtigen Silexwerkzeugen kamen auch einige Knochenreste und Zähne unbestimmter Tiere zum Vorschein. Als Gesamtergebnis der Grabung von 1925 können wir die Bergung folgender Formen buchen: An Nuclei oder Kernstücken 21, an Schabern 10, an Stacheln 4, an Bohrern 5, Spitzen 4, Messer 4, Messerchen mit abgeflachtem Rücken 2, an Tätowierspitzen 2, zuletzt ein Doppelwerkzeug, auf der einen Seite als Schaber, auf der andern als Stichel verwendet.

